

Stimmenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

8. Jahrgang

Zuschriften für die „Stimmenzeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

25. August 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 17

Sechs Milliarden Lohneinbuße Der Vorschlag eines Lohnspielraumes

Heute, wo die Geschäftsleute, Handwerker und Fabrikanten so sehr über die geringe Kaufkraft klagen, ist es interessant, zu erfahren, wie hoch sich eigentlich der Kaufkraftausfall beläuft und auf welche Ursachen er zurückzuführen ist. Der soeben erschienene Geschäftsbericht des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk der Nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller (Arbeitnordwest) macht darüber interessante Angaben, welche mit geringen Abänderungen für die gesamte deutsche Industrie zutreffen. Allein die Industrie-arbeiterschaft verlor im vergangenen Jahre 0,9 Milliarden Mark durch Lohnsenkung, dagegen 5,1 Milliarden durch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, die im Jahre 1931 neu entstanden sind. Auf die Eisenindustrie, die in dem Bericht besonders berücksichtigt wird, übertragen, heißt dies, daß die dortige Belegschaft in den zwei Jahren 1930 und 1931 durch Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit das Fünfunddreißigfache dessen verlor, was sie durch Lohnsenkung einbüßte. Die Einschränkung der Lohnsenkung hat also den Zusammenbruch der Massenkraft nicht aufhalten können. Wäre der Lohnabbau, der in jeder Krise kommen muß, rechtzeitig erfolgt, so lautet die Folgerung, und wäre nicht gleichzeitig durch die behördlich erzwungene Preisentlastung die Entlastung bei den Löhnen wieder weggenommen worden, dann hätten die Betriebe neuen Atem schöpfen können, sie hätten neue Anregungen bekommen und damit mehr Menschen beschäftigen und mehr Lohn bezahlen können als dies heute der Fall ist. So griff jedoch der Preisabbau in die Vermögensmasse der Betriebe ein, zumal zur selben Zeit die Ansprüche der öffentlichen Hand nicht sanken, sondern sich nur noch weiter verschärften. Der Wirtschaftsschwund in der trassen Form, wie wir ihn heute erleben, war die zwangsläufige Folge dieser verfehlten Verbraucherpolitik.

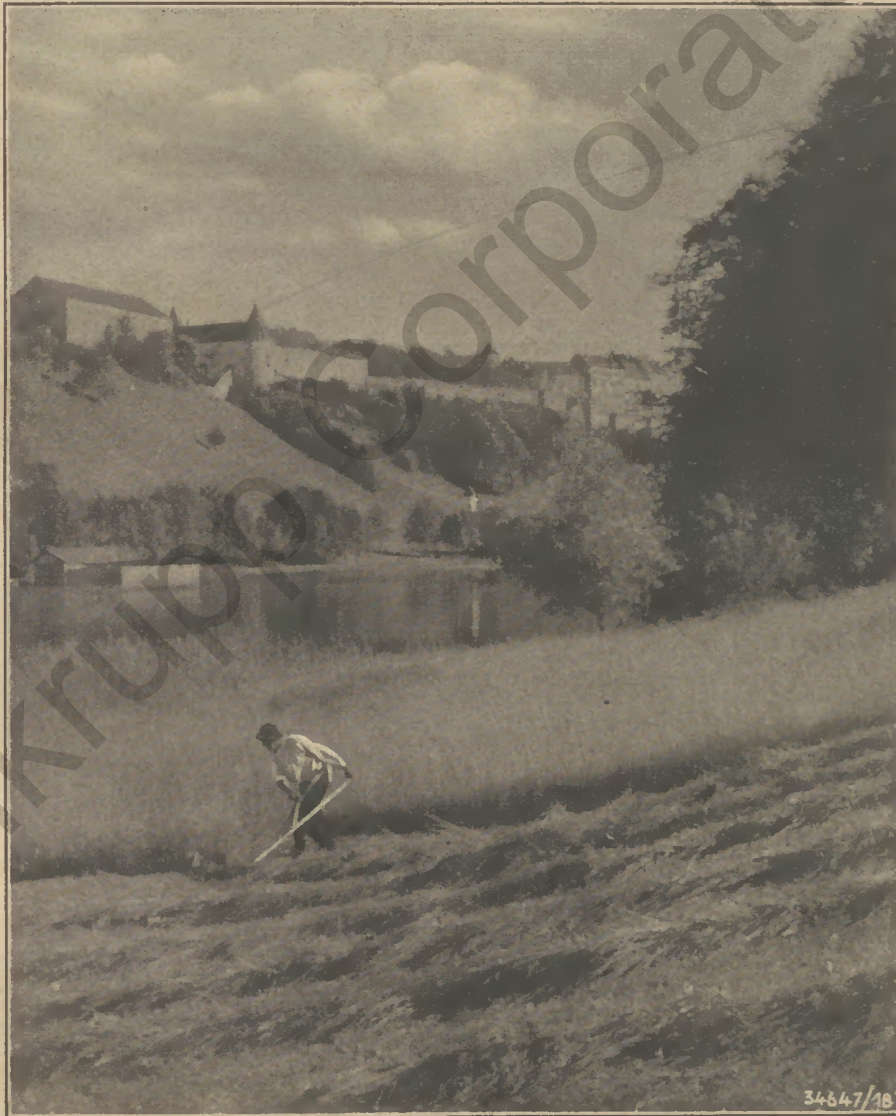
Schon unter dem früheren Reichsarbeitsminister Stegerwald wurden amtlicherseits Pläne für eine Auslockerung des Tarif- und Schlichtungswezens betrieben. Diese Pläne sollten einerseits den Tarifvertrag als solchen ebenso wie die Einrichtung des Schlichtungswezens mit seinen Verbindlichkeitserklärungen erhalten, andererseits aber auch zwecks Erreichung einer größeren Anpassungsfähigkeit den räumlichen und fachlichen

Geltungsbereich dieser Verträge auslockern und die Verbindlichkeitserklärungen nur auf solche Fälle erstrecken, in denen tatsächlich vorhandenes öffentliches Interesse sie notwendig machte. Pläne ähnlicher Art werden zurzeit wieder erörtert.

Die frühere staatliche Lohnpolitik war nichts anderes als eine kurzfristige, ihren angeblichen Zweck (Erhaltung der Kaufkraft) gründlich verfehlende Verbraucherpolitik; eine Lohnpolitik, die in der Weise vom Staate unmittelbar selbst betrieben wurde, daß der Staat über Schlichtungs- und Notverordnungs-gewalt die Löhne selbst festsetzte, konnte niemals Erfolg versprechende weitshauende Wirtschaftspolitik sein. Das staatliche Lohnamt in Verbindung mit der Ausschaltung der Verantwortung der Arbeitsparteien hat es planmäßig verhindert, daß der Tarifvertrag denjenigen Charakter annehmen konnte, der dem wirklich sozialen Tarifgedanken eines lohnpolitischen Mindestschutzes entsprochen hätte. So kam es, daß jeder Lohnabbau der Zeit nach zu spät kam und der Art nach ungeeignet war, als Anreiz zu neuer Wirtschaftsbelebung zu dienen. Vor allem aber ging der Lohnabbau mit Kostensteigerungen aller Art Hand in Hand und er war begleitet von gleichzeitigem oder gar als Vorleistung verlangtem Preisabbau, der die lohnmäßige Selbstkostenentlastung stets wieder um ihre Wirkung brachte. Die Tarifstundenlöhne stehen deshalb auch heute noch kaufkraftmäßig über dem Stande von 1925, während die Gesamtkaufkraft der Wochen- und Monatsverdienste durch Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit aufs schwerste betroffen ist. Heute sind die Dinge an einem Punkte angelangt wo nur eine grundlegende Reform helfen kann. Das Maß der Not gestattet aber nicht, auf eine umfassende Lösung zu warten. Es müssen Wege beschritten werden, die sofort gangbar sind und damit eine unmittelbare Erleichterung bringen.

Der Weg, den die Eisenindustrie vorschlägt, ist die „Zulassung freierer Lohnfindung im Wege eines Spielraumes innerhalb der laufenden Tarifverträge.“ Der Staat soll also etwa sagen: „Die

Tariflohnsätze dürfen durch Einzelarbeitsverträge, das heißt durch Verträge zwischen Betriebsführung und Belegschaftsmitgliedern um einen bestimmten Prozentsatz unterschritten werden. Auf diese Weise sollen also Betriebe, die die gegenwärtigen Tariflöhne nicht bezahlen können und daher ihre Belegschaft einschränken oder ganz entlassen müssen, in die Lage versetzt werden, weiterzuarbeiten. Ein derartiger Weg ist heute in manchen Gegenden bereits stillschweigend eingeschlagen worden und hat



Sommer

Aufnahme von Hoffmann

hier manche Betriebe und manche Arbeitsstätten schon gerettet. Wie weit er verallgemeinert werden kann, wie weit er vor allem der Wirtschaft neue Anregung zu geben vermag, wird noch Aufgabe ernster Diskussion sein.

Die breite Masse trägt die Last

In dem soeben erschienenen Bericht des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk der Nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller lesen wir folgende interessante Gegenüberstellung, die von allgemeiner Bedeutung ist:

„Vor dem Kriege verfügte die öffentliche Finanzverwaltung (Reich, Länder und Gemeinden) über eine Gesamteinnahme von 7,2 Milliarden Reichsmark, die Sozialversicherung (ohne Wohlfahrtspflege) über eine Einnahme von 1,4 Milliarden Mark. Die Einkommen über 8500 Mark beliefen sich auf eine Gesamtsumme von rund 7 Milliarden Mark. Es wäre also zu jener Zeit, wo noch Produktionspolitik und sparsame Finanzpolitik Hand in Hand gingen, möglich gewesen, durch Besteuerung der über 8500 Mark hinausgehenden Einkommen die öffentlichen Haushalte ganz, die öffentlichen Haushalte einschließlich Sozialhaushalt zu $\frac{7}{8}$ zu bestreiten. Im Jahre 1929 verfügte eine verschwenderische öffentliche Finanzverwaltung über eine Gesamteinnahme von 21 Milliarden Mark, die Sozialversicherung (ohne Arbeitslosenversicherung und Wohlfahrtspflege) über eine Einnahme von 5,1 Milliarden Mark. Die Einkommen über 8000 Mark beliefen sich zur gleichen Zeit auf eine Gesamtsumme von 8 Milliarden Mark, wofür heute, 1932, schätzungsweise höchstens noch 5 Milliarden anzusetzen sind. Heute also, wo Einkommen über 12 000 Mark beinahe öffentlich in Verruf geraten sind, wo man öffentliche Lasten aus hohen Einkommen bestreiten will und man seine ganze kapital- und einkommenzerstörende Politik hierauf angelegt hat, würde selbst eine volle Besteuerung aller Einkommen über 8000 Mark nur dazu hinreichen, $\frac{1}{4}$ der öffentlichen Haushalte und $\frac{1}{2}$ dieser Haushalte einschließlich Sozialhaushalt zu bestreiten. Die Ansprüche des heutigen Staates lasten also selbst für den angenommenen Fall, daß alle hohen Einkommen weggesteuert werden, fast ganz auf den Schultern der breiten Masse des Volkes. Sie führen zu schweren Eingriffen in die wirtschaftliche Substanz der Ernährungs- und Existenzgrundlage der Masse, wie sich an dem Stand der Arbeitslosigkeit zeigt.

Damit ist das arbeitende Volk doppelt geschädigt. Es muß für die hohen Lasten bluten und zusehen, wie gerade durch diese die Lebensgrundlagen immer mehr zerstört werden. Mit Recht fordert daher der Bericht: Abkehr von der verfehlten Konsumentenpolitik, die die Wirtschaft zerstört und Rückkehr zu einer Produktionspolitik, die der Masse des Volkes durch eine gut arbeitende Wirtschaft hilft.

Verfassungsfeiern?

Der 11. August, der die dreizehnte Wiederkehr des Tages anzeigte, an welchem der damalige Reichspräsident Friedrich Ebert seine Unterschrift unter das Weimarer Verfassungswerk setzte, ist längst vorüber. Er gab auch diesmal Anlaß zu Verfassungsfeiern, die freilich unter ganz anderen Voraussetzungen stattfanden als bisher. Große Teile des deutschen Volkes stehen der Weimarer Verfassung wenig freundlich gegenüber. Die politische Entwicklung ist über das Weimarer Verfassungswerk mit mächtigen Schritten hinweggegangen. Seit Jahr und Tag regiert man nur noch mit einem einzigen Artikel der Reichsverfassung. Und auch über diesen Artikel 48 gehen die Meinungen stark auseinander. Immer wieder versichert man uns, daß eine Verfassung kein starres, unabänderliches Gedankenwerk sei. Auch die Weimarer Verfassung enthalte alle Möglichkeiten der Fortentwicklung und Weiterbildung. Das mag vielleicht zutreffen. Alles das dämpft aber den Jubel und mindert die Freude am 11. August. Ist es ein Zufall, daß neulich ein angesehener Parlamentarier die Frage aufwerfen konnte nach der Notwendigkeit weiterer Verfassungsfeiern? Es fehlt uns heute die Stimmung zum Festfeiern.

Wenn in diesem Jahre Verfassungsfeiern überhaupt einen Sinn hatten, so war es der, daß wir uns am 11. August daran erinnern sollten, daß trotz allem eins geblieben ist: die Einheit und Unteilbarkeit Deutschlands. Auch in den Stürmen der Vergangenheit bewahrte das deutsche Volk Selbstdisziplin. Der 11. August sollte eine Mahnung an alle Volksgenossen sein, die Einheit Deutschlands unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Der Gedanke der Schicksalsverbundenheit aller Deutschen mag oft diskreditiert worden sein. Nur dann hätte der Verfassungstag einen Sinn, wenn wir erneut die Schicksalsverbundenheit bekräftigen. In einer Zeit, da die Grundlagen des Staates zu wanken scheinen, tut Selbstbefinnung not. Und ein Tag der Selbstbefinnung sollte auch in diesem Jahre der 11. August sein, in einer Zeit, in der wieder Schüsse auf den Straßen knallen, Bombenattentate geplant und durchgeführt werden, Leben und Eigentum bedroht sind und der Staat seine Autorität nur zu retten vermag, wenn er sich rücksichtslos allen Gesetzesverächtern gegenüber durchsetzt. Sind wir in einer dreizehnjährigen Entwicklung von 1919 bis 1932 wieder zum Bürgerkrieg, als dem Ausgangspunkt des Kampfes um Staat und Verfassung, zurückgekehrt? Fast scheint es so.

Die Grundlage, auf der die Weimarer Verfassung beruht, ist das Wahlrecht. Die Zusammensetzung unserer Parlamente wurde dementsprechend. Junge Leute von 20 Jahren, die noch nicht einmal die gesetzliche Volljährigkeit (die bekanntlich erst mit 21 Jahren erreicht wird) besitzen, wurden wahlberechtigt. Es wurden nicht mehr Persönlichkeiten, zu denen der Wähler Fühlung und Vertrauen haben konnte, sondern starre Listen von Personen gewählt, die die allerwenigsten kannten, die von Parteiausschüssen nach parteipolitischen Gesichtspunkten zusammengestellt wurden. Ob auf diese Weise der wahre Wille des deutschen Volkes in seinen Parlamenten in die Erscheinung trat, wurde von vielen



Deutschen bezweifelt. Am Verfassungstage im Reichstag hat daher der Reichsinnenminister eine Reform der Weimarer Verfassung angekündigt mit den Worten: „Unser Volk kann sich auf die Dauer der Notwendigkeit einer Verfassungsreform, ja einer Reichsreform nicht entziehen. Je frühzeitiger und energischer diese Aufgabe angepackt wird, desto besser ist es für uns. Die Reform hat auszugehen von einer Änderung des im Artikel 22 der Verfassung vorgeschriebenen Wahlrechts. In diesem Artikel wurzelt die von weitesten Kreisen unseres Volkes schwer empfundene Herrschaft der Parteibürokratie. Das Volk will nicht Nummern, sondern Persönlichkeiten wählen, und es versteht nicht, daß die Stimmen noch nicht mündiger Volksgenossen gleichgewertet werden den Stimmen der Familienernährer und der Mütter. Zur Reform des Wahlrechts gehört auch die Einschränkung der zahlreichen kleinen Splitterlisten, deren Stimmen in der Regel ausfallen. Dem Wahlrecht sollte die Wahlpflicht entsprechen.“

Viel ist über den „Geist von Weimar“ im politischen Leben Deutschlands gesprochen und gekämpft worden. Erfreulich sind die Jahre nicht, die wir in diesem Kampf durchlebten, und es geht ein starkes Sehnen durch das deutsche Volk, daß das bald anders werden möge.

Stärker als je sind wir innenpolitisch zerrissen. Wie feindliche Heerhaufen stehen sich die Parteifronten gegenüber. Teilnahmslos schaut das neutrale Ausland, mit einer gewissen Genugtuung das feindliche auf das deutsche Volk herab, das sich auch in dieser Zeit nicht zur einigen Nation durchbilden kann. Es ist Wirklichkeit geworden, was Friedrich der Große befürchtete, als er nach dem Verlust wichtiger Schlachten und am Ende seiner Hilfskräfte den glücklichen Ausgang des Siebenjährigen Krieges bezweifelte. Damals schrieb er an den Marquis d'Argens: „Es ist das Unglück der Unglücklichen, daß sie nicht aufhören werden, die Schuld für alles Unglück, das sie trifft, sich selbst zuzuschreiben.“ Bei einem verlustreichen Ausgang des Krieges fürchtete er, daß ein Uebermaß der Selbstanklagen einen gemeinsamen Wiederaufbau, eine gemeinsame Rettung Preußens unmöglich machen könnten. Seine Siege befreiten ihn von dieser Furcht. Wir erleiden heute das Unglück der Unglücklichen. Unsere Rettung wäre ein Kampf der Geister und Parteien, der ohne einen Frieden zu erstreben, ein ewiger Wettkampf in der Betätigung wahrhaft vaterländischer und volksgemeinschaftlicher Gesinnung wäre. Soweit sind wir nicht Weit, weit sind wir von diesem Ziele entfernt. Was aber auch immer das Schicksal bringen wird, wie der Kampf um die Reform der Verfassung ausgehen mag, in welchem Gewande immer Deutschland vor uns erscheint, ob es arm ist oder ob es im Schmutz einer aufstrebenden starken Wirtschaft vor uns stehen wird, dem Vaterland gehört unsere ganze Liebe. Die Liebe zum Vaterland, das in bitterer Not um seine Existenz ringt, kann nur der letzte und tiefste Sinn aller Verfassungsfeiern sein.

Das Wirtschaftsleben der Germanen zur Zeit Cäsars

Von Dr. Schönwandt

Weitmaschig war das Netz germanischer Siedlungen, die nicht durch Wege regelmäßig miteinander verbunden waren. Jedes Land lag trennend zwischen den Wohnplätzen oder dichter Siedlungsgruppen. Der Unterschied städtischer und ländlicher Siedlungsweise war den Germanen unbekannt; nur Siedlungen von ländlichem Charakter haben sie gegründet. Tacitus, dessen „Germania“ uns Kenntnis von der frühgermanischen Wirtschaftsweise gibt, erzählt, daß man sich den günstigen Bedingungen der Landesnatur, wie sie Wald und Feld und Wasser darboten, ohne große Schwierigkeiten anpaßte. So wählte man nicht sorglich die fruchtbarsten Böden für die Ansiedlungen aus, sondern nutzte vor allem dazu diejenigen, die frei und leicht zugänglich waren.

Als wichtigste Arten der Bodenbenutzung wurden bei den Germanen geübt: Waldausbeutung, Weideanbau des Feldes und Bergbau; vornehmlich aber diejenige, die nicht tiefer in den Boden eindringende Arbeit erforderte. Man war mehr gewohnt, mit geringem Arbeitsaufwand von der Natur das entgegenzunehmen, was sie darbot, als daß man sie möglichst planvoll zur Produktion angeleitet hätte.

Der weite Urwald, düster und unzugänglich, belebt von jagdbarem Getier, lag für die Wirtschaft des Menschen noch fast ungenutzt da; nur selten wurden in seinem Dunkel verlorene Spuren kühner Eindringlinge sichtbar. Nicht in unermesslichen, weiten Jagdgründen, sondern am Saum der großen Waldungen, etwa gegen die offene Landschaft hin, in der Nähe der Wohnsitz, pflegte der Germane der Jagd nachzugehen. Das Schutzbedürfnis, die Freude am Jagen, aber auch die Aussicht auf den Genuß erlegten Wildes trieben ihn dazu, auf die Tierwelt des Waldes, Elch, Ur und Wildpferd, Bär und Wolf, Wildschwein, Hirsch und Reh und die mannigfachen Arten Kleinwild zu jagen und den Vögeln, die in Wald und Feld horsteten oder im Schilf der Sümpfe wohnten, nachzustellen. Mit dem Speer, mit Bogen und Pfeil rüstete er sich zum Kampfe mit den an Kraft oft überlegenen Tieren.

Der Anbau von Feld zum Zwecke der Getreideerzeugung bildete einen bei allen germanischen Völkern geübten Betrieb der Wirtschaft. Genutzt wurde dafür vornehmlich das offene, waldfreie Gelände. Seltener mag man auch ein Stück Wald nieder-

gebrannt haben, dessen Grund und Boden, wie mit einem natürlichen Dünger von der Holzasche bedeckt, reichen Erntingsertrag abwarf. Auch an Rodung wird es nicht gänzlich gefehlt haben. Aber regelmäßiger Brauch germanischer Ackerwirtschaft war sie nicht; das Roden, wobei es auf Beseitigung der Wurzelstöcke mit der Hacke oder durch Ausgraben ankommt, ist schwere und mühsame Arbeit, die nicht für eine Nutzung von kürzerer Dauer unternommen wird. Auf den offenen Landstrecken, wo man den Feldbau pflegte, waren das Anbaugebiet und das Weideland nicht für die Dauer voneinander geschieden. Vielmehr war es mit jährlichem Wechsel oder später in längeren Perioden je nach Bedarf für die Ackerbestellung ausgesondert. Die Kunst, dem Boden durch die Bearbeitung reicherer und besseren Ertrag abzurufen, war noch wenig in Übung.

Sehr gering war in Großgermanien der Abbau der Mineralstoffe entwickelt, die so reichhaltig im Innern des Bodens geborgen waren. Bergbau auf edle Metalle scheint kaum in Betrieb gewesen zu sein; überhaupt wurden Silber und Gold, wie Tacitus mitteilt, nur wenig beachtet. Die Gewinnung und Bearbeitung des Eisens war bekannt, indes war es nur wenig reichlich vorhanden und wurde, neben einigem eisernen Schmuck, wohl vornehmlich zur Herstellung von Waffen verwertet. Ein unentbehrliches Genußmittel war den Germanen das Salz, das man aus salzhaltigem Wasser durch Verdampfen zu bereiten verstand. Manche Gewässer und Ortsnamen sind uns ein Zeugnis für frühzeitige Salzgewinnung, so wertvoll erschien das Salz, daß man die Fundstätten besonders



Eisensteinbergbau im Siegerland

nahe dem Himmel glaubte, und wiederholt benachbarte Völker (Hermunduren und Chatten im Jahre 58 n. Chr.) um den Besitz salzhaltiger Quellen erbitterte Kämpfe führten.

Die Bearbeitung der in Wald und Wasser, auf Weide und Feld gewonnenen Rohstoffe geschah bei den Germanen fast völlig innerhalb des Hauses (Hauswirtschaft genannt), wo die gebrauchsfertigen Güter auch zum Verbräuche kamen. Das Haus — Eltern, Kinder und Kindeskinde, der sogenannte Einzelfamilienverband — war die Stätte, innerhalb deren der leicht zu überblickende Bedarf an wirtschaftlichen Gütern gedeckt ward. Seine Organisation war „hauswirtschaftlicher“ Art, d. h. an der Spitze stand in Ausübung väterlicher Gewalt der Hausherr; die Fürsorge für die meisten wirt-

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



(13)
Denkend schaute Hermann zur Erde; dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu
sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen: ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand, und gebot, verständlich zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
„Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! Was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich, der Vater waltet im Hause
Kleinhändig, die tätige Mutter belebt im ganzen die Wirtschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die
Hausfrau,
Immer sie nötigt, zu wechseln und Fehler um Fehler zu
tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im
Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr
hülfe,
An der Tochter Statt, der leider frühe verloren.
Nun, als ich heut am Wagen dich sah, in froher Gewandt-
heit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der
Glieder,

Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich
betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die
Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber
zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih mir die stotternde
Rede!“

„Scheuet Euch nicht“, so sagte sie drauf, „das Weitre zu
sprechen!
Ihr beleibigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur gradheraus; mich kann das Wort nicht
erschrecken:

Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlgehalten Euch dasteht:
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüte.
Euer Antrag war kurz, so soll die Antwort auch kurz sein!
Ja, ich gehe mit Euch, und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wächlerin wieder
Zu den Euren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung:
Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich
finden.

Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu
schmeicheln.

Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
Denn gelöst sind die Bande der Welt — wer knüpft sie
wieder

Als allein nur die Not, die höchste, die uns bevorsteht!
Kann ich im Hause des würdigen Manns mich dienend
ernähren,

Unter den Augen der trefflichen Frau, so tu' ich es gerne:
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwan-
dem Rufe.

Ja, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden

schäftlichen Angelegenheiten im Hause kam jedoch der Frau zu, die hier Ansehen und Geltung genoß.

Einfach, ja fast dürftig war der Hausrat zu nennen. Tische und Bänke, auch Sessel waren in Brauch; der Stuhl diente als Hochstuhl nur der Herrschaft. Als Ruhelager nutzte man mit Stroh oder Fellen belegte Plätze längs der Hauswand, oder wohl auch ein Gestell, das mit Bettstücken belegt war. Behälter zum Aufbewahren von Kleidern und Linnenzeug kannte man offenbar wenig. Die Geräte zum Essen und Trinken wurden aus Holz und Ton hergestellt, doch besaßen vornehmere Germanen auch solche aus Bronze. An mancherlei Gefäßen, die zur Bereitung der Speisen über dem Herdfeuer benutzt wurden, z. B. einer Art von Kesseln, fehlte es nicht. Um zu heizen, schüttete man glühende Holzkohlen, wie sie im eigenen Haushalt hergestellt wurden, in ein topfartiges Gefäß. Beleuchtung beschaffte man sich, indem ein Bündel Stroh angezündet ward oder Rienspäne oder ein Geflecht aus Berg, das mit Harz oder Fett getränkt worden war.

Auch die Bekleidung war dürftig, unterschiedlich nach dem Lebensalter, noch einfacher bei der täglichen Arbeit als außerhalb des Hauses. Den Rumpf bekleidete man gern mit einem Rams aus Fell oder Tierhaut; gelegentlich trug man einen aus Wolle gefertigten ärmellosen Leibrock. Erst viel später kam der Brauch auf, ein linnenenes Hemd zu tragen; sehr gebräuchlich war bei den Germanen von alters her das Tragen von Knie- und Langhosen, die aus Wolle oder Leinen gefertigt wurden. Das Hauptbekleidungsstück, das den ganzen Körper deckte, pflegte ein aus wollenem Tuch (Voden) gefertigter, großer, farbiger Mantel von ursprünglich viereckiger Form zu sein, der durch eine Spange an der Schulter zusammengehalten ward. Die Frauen trugen lange leinene Gewänder, die farblich oder weiß, mit farbigen Rändern versehen waren, häufig über einem hemdartigen Untergewand nach oben durch ein Wollband oder einen Ledergürtel zusammengehalten. Gelegentlich legte man darüber noch einen Ueberwurf (eine Art Schleier) oder auch ein ärmelloses Ueberkleid. Die Fußbekleidung war gleichfalls sehr einfach, aus einem Stück Leder hergestellt, das mit Riemen zusammengeknüpft ward und schon in etwa der Schuhform ähnelte; auch eine Art Sandalen war üblich. Kopfbedeckung trugen nur einzelne in der Form von Mützen. Mit kunstvollen Spangen wurden die Gewänder der Frauen befestigt. Ringe und Ketten aus Bronze, Silber und Gold wurden am oberen und unteren Arm getragen; Halsringe, Ohrringe und Fingerringe waren unbekannt. Auch mit Ketten aus metallenen Ringen, aus Bernsteinstücken oder Glasperlen schmückte man sich, und selbst Münzen, die der Handel mit Fremden ins Land brachte, wurden als Schmuck verwendet.

Die Entdeckung des magnetischen Nordpols. Im Jahre 1881 hat der Forschungsreisende James Clarke Ross auf seiner mit John Ross unternommenen Nordpolfahrt auf dem Südwestrand der Insel Boothia Felix den magnetischen Nordpol entdeckt.

Außenantennen und Starkstromleitungen

Die Errichtung, Instandhaltung und der Ausbau von Außenantennen bei Kreuzung mit Starkstromleitungen darf nach den Vorschriften, die bereits seit dem 1. Oktober 1925 bestehen, nur durch anerkannte Fachleute erfolgen; als anerkannte Fachleute gelten auch Installateure, die bei Elektrizitätswerken zugelassen sind. Nach diesen Vorschriften sind Kreuzungen und Annäherungen an Starkstromleitungen mit einer Betriebsspannung von über tausend Volt gänzlich verboten, Kreuzungen und Annäherungen an Starkstromleitungen mit einer Betriebsspannung unter tausend Volt möglichst zu vermeiden. Ist letzteres aber nicht zu umgehen, so ist zuvor das Einverständnis des zuständigen Elektrizitätswerkes und bei Kreuzungen und Annäherungen mit elektrischen Bahnen das Einverständnis des Bahnunternehmers einzuholen. Die Antennenleiter und Antennenableiter sind als Gummiaderleitung mit wetterfest getränkter Beflechtung, die man NGAW-Leitung bezeichnet, nach den Vorschriften für isolierte Leitungen in Starkstromanlagen auszuführen. Vor allem sei darauf hingewiesen, daß Außenantennen, die Starkstromleitungen kreuzen oder sich ihnen nähern, der Anzeige bei der Baupolizei unterliegen.

Für den Fall, daß die Spannung der Starkstromleitung weniger als 250 Volt gegen Erde beträgt, soll zweckmäßig eine NGAW-Einleiterantenne, bestehend aus mehrdrähtigen Kupfer- oder Bronzeleitern, und zwar aus 7×7 Drähten, von denen jeder einzelne einen Durchmesser von 0,25 Millimeter haben soll, verlegt werden. Sofern die Spannung der Starkstromleitung mehr als 250 Volt gegen Erde beträgt, dürfen nur NGAW-Einleiterantennen aus mehrdrähtigen Kupfer- oder Bronzeleitern, bestehend aus 7×7 Drähten, mit einem Durchmesser des einzelnen Drahtes nicht unter 0,4 Millimeter, Verwendung finden. Die größte Entfernung zwischen dem Gestänge soll nicht mehr als fünfzig Meter betragen. Unter Zug stehende Antennenleiter und Abspanndrähte dürfen nicht aus zusammengefügten Stücken bestehen und auch keine Knoten enthalten. Die hier in Frage stehenden Antennenanlagen sind auch dauernd in vorschriftsmäßigem Zustand zu erhalten und Mängel an denselben sofort zu beseitigen, so daß sich auch hier keine gefährbringenden Zustände für Menschen und Tiere ergeben können.

Woher das „Rote“ Meer seinen Namen hat. Nur wenige Reisende bekommen das Rote Meer in seiner wirklichen roten Farbe zu sehen, wenn sie mit einem Schiff das schmale Wasser zwischen Arabien und Afrika durchfahren. Die rote Farbe haftet nämlich nicht an chemischen Bestandteilen des Wassers selbst, sondern ist an das Erscheinen von winzigen Algen gebunden, die nur bei windstillem Wetter, wenn das Wasser ganz klar ist, an den Rändern des Meeres sichtbar werden.



Ferientage am Strand
Aufn.: Dr. Meißner, Forsch.-Institut

Nimm selbst dein Schicksal in die Hand, verhüte Unfall durch Verstand!

Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müßet sie sehen und mich von ihnen empfangen."

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschliebung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.

Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,

In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.

Ach, und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens!

Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.

"Laßt uns", fuhr sie nun fort, "zurückkehren! Die Mädchen werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;

Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwägen."

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal

In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.

Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Hentel,

Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.

Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu teilen.

"Laßt ihn", sprach sie, "es trägt sich besser die gleichere Last so

Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.

Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!

Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;

Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen, zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebührt.

Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,

Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,

Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer

Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,

Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,

Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern! Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,

Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret

Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen;

Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,

Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn."

Also sprach sie und war mit ihrem stillen Begleiter Durch den Garten gekommen, bis an die Tonne der Scheune.

Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,

Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.

Beide traten hinein, und von der anderen Seite Trat ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.

Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren, Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.

Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen, Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Gespielen!

Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,

Brot verlangend und Obst, vor allem aber zu trinken.

Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die Kinder, Und die Wöchnerin trank, mit den Töchtern, so trank auch der Richter.

Alle waren gelebt und lobten das herrliche Wasser:

Säuerlich war's und erquicklich, gesund zu trinken den Menschen.

Da versehte das Mädchen mit ernsten Blicken und sagte: „Freunde, dieses ist wohl das letztemal, daß ich den Krug euch führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Wasser euch neße:

Aber wenn euch fortan am heißen Tage der Trunk labt, Wenn ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,

Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes. Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet,

Was ihr mir Gutes erzeiget, erkenn' ich durchs künftige Leben. Ungern laß' ich euch zwar; doch jeder ist diesmal dem andern

Mehr zur Last als zum Trost, und alle müssen wir endlich Uns im fremden Lande zerstreun, wenn die Rückkehr verfaßt ist.

Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,

Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise. Dieser kommt und wirbt, in seinem Haus mich zu sehen

Daß ich diene daselbst den reichen, trefflichen Eltern; Und ich schlag' es nicht ab: denn überall dienet das Mädchen,

Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.

Also folg' ich ihm gern, er scheint ein verständiger Jüngling, Und so werden die Eltern es sein, wie Reichen geziemet.

Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund Euch anblickt.

Drückt Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln, Oh, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns reichet,

Und der künftig auch mich, die Eure, nährt und kleidet. — Und Ihr, trefflicher Mann", so sprach sie gewendet zum Richter,

"Habet Dank, daß Ihr Vater mir wart in mancherlei Fällen."

(Fortf. folgt.)



Aus unseren Werken



Die Geschichte des Eisens

Von Walter Bading, Thomaswerk, Dortmunder Union

(1. Fortsetzung)

Dann ging man durch sorgfältige Gattierung und vorsichtiges Blasen zur Stahlschmelzung über. Ein indirektes Stahlerzeugungsverfahren war das Einschmelzen der Riemundstangen im Herdfeuer unter reichlicher Sandzugabe zur Erzielung einer guten Schlacke. Das Erzeugnis dieses Nachschmelzverfahrens war ein weitgehend entkohltes Eisen. Auch das Oberflächenhärten des Stahls in stickstoffhaltigen Mitteln, z. B. zur Herstellung von Feilen, verstand man bereits im Mittelalter.

Mit dem Fortschritt der Eisenschmelztechnik wuchs auch die Größe der Schmiedehämmer. Immer stärkere Wasserkräfte waren notwendig, um die Luppen- und Ausrechthämmer anzutreiben. Um diese Zeit zogen sich die Hammer Schmiede ganz in die Flußtäler zurück, und manch ehrwürdig gemooßte Waldschmiede, die die Jahrhunderte überstanden hat, weiß noch heute von ihren alten urwüchsigen Besitzern zu erzählen. Vom 14. Jahrhundert an blühte das Gewerbe der Blechschmiede. Reich verzierte Helme, kunstvoll gefertigte Rüstungen sind ein bereites Zeugnis ihrer hohen Kunst. Werden die Goldschmiedearbeiten früherer Meister noch heute und mit Grund bewundert, so ist den Rüstungsschmieden unbedingt höhere Achtung zu zollen, denn weit schwieriger ist es, sprödes Eisen zu Blechen zu reden, als weiches Edelmetall kunstvoll zu formen.

Auch die Drahtherstellung blühte im Mittelalter stark auf. Als ihre Heimat ist Westfalen, besonders Iserlohn, anzusehen. Das Feinziehen wurde jedoch in den Drahtmühlen von Nürnberg, Asten und Aachen in der Hauptsache besorgt. Vor der Einführung der Plattenrüstungen waren die Panzerhemden der Schutz des Kriegers. In Köln und Nürnberg wurden zu ihrer Herstellung die Drähte kunstvoll zu einzelnen Ringen vernietet. Die Nadlerkunst blühte zuerst ebenfalls in Nürnberg, um später nach Aachen überzusiedeln, und ist heute noch Haupterwerbszweig dieser Stadt. Einen besonderen Ruf genossen nach wie vor die Klingenschmiede. Unter ihnen standen die Solinger an erster Stelle. Aber auch spanische Toledo Klinge trugen den Ruhm ihrer Hersteller zur Zeit der Entdeckungen in die Welt. Die Messer-, Gabel-, Scheren- und Senzenherstellung lernte man in dem Maße fördern, wie der Bedarf stieg. Nagler stellten 45 Zentimeter lange Nägel für den Schiffbau ebenso her, wie kleinste Sorten, von denen tausend Stück bis zu 200 Gramm herunter wogen. Schiffsanker waren wohl die schwersten Stücke der Grob schmiede. Kunstvolle Türen und Gitter, mannigfache Eisenverzierungen berichten noch heute von

dem hohen Stande der Kunstschmiedetechnik. Ebenfalls in Deutschland hoch entwickelt war im späteren Mittelalter die Herstellung geschmiedeter Kanonen und Mörser und geschmiedeter Stahlkugeln.

Diese hohe Kunstfertigkeit der Schmiede ist nur aus der Tatsache heraus zu verstehen, daß das Kunstwesen für eine strenge Ueberwachung der Arbeit sorgte, die Handwerker zu einem selbstbewußten, auf ihre Kunst stolzen Stand zusammenhielt und ein Ausbrechen der Kunstmitglieder in andere Gebiete mit unnachlässiglicher Strenge verhinderte.

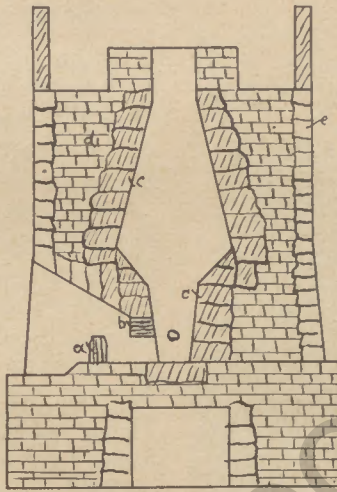


Abb. 3: Hochofen mit offener Brust

Der Holzkohlenhochofen

Die Anfänge des Hochofenbetriebes gehen wahrscheinlich auf das Siegerland zurück; bestimmt sind sie jedenfalls in Westdeutschland zu suchen. Teilweise entstand schon beim Stückofenbetrieb ein flüssiges Roheisen, jedoch mußte man, um nur auf ein flüssiges Eisen zu kommen, die Gattierung anders wählen und den Winddruck vorsichtiger regeln. Die Defen wurden höher, die Ofenprofile wichen von denen der Stückofen stark ab und erinnern schon an das heutige Hochofenprofil. Die Gebläse mußten naturgemäß bedeutend vergrößert werden, so daß die Hütten nur noch an Wasserläufen angelegt wurden, um die notwendigen starken Blasebälge betreiben zu können. Das erschmolzene Roheisen ließ man anfänglich mit der Schlacke in einen Sumpf laufen und trennte beide durch Uebergießen mit Wasser. Die Weiterverarbeitung des hochgetrohten Eisens war jedoch bedeutend schwieriger als die der Luppen. Der Vorteil der Sumpfofen lag aber darin, daß man der schwierigen Arbeit des Herausbrechens der Luppe aus dem Stückofen enthoben war. Eine wesentliche Verbesserung bedeutete die Erfindung des Hochofens mit offener Brust (Abbildung 3). Diese Defen gestatteten eine viel leichtere Ueberwachung des Schmelzvorganges und waren durch Jahrhunderte hindurch auf fast allen Eisenhütten anzutreffen. Den unteren Abschluß des Gestells bildete der „Wallstein“ (a). Dieser hatte an einer Seite das Eisenstichloch, meist sogar als senkrecht stehende Spalte ausgeführt, um den Abstieg beliebig verlegen zu können. Das Gestellmauerwerk endete nach unten an dieser Stelle in den „Tümpelstein“ (b). Zwischen den beiden Steinen konnten die Werkzeuge bequem in den Ofen geführt werden. Das Eisen sammelte sich am Boden an; die Schlacke konnte über den Wallstein abfließen. Wall- und Tümpelstein mußten ungefähr in einer Ebene liegen, um das Austreten der Ofengase an dieser Stelle zu

Vorsicht ist der beste Unfallschutz!

Sängerschaft zum XI. Sängerbundesfest in Frankfurt am Main

(Fortsetzung)

Weiter spricht Dr. Hans Roth aus Siebenbürgen über volksdeutsches Bekenntnis. Mächtig braust der Schlußgesang „Wir treten zum Beten“ durch die Kirche.

Zu Mittag hat uns unsere Handelsgesellschaft Thyssen-Rhein Stahl zu einer Besichtigung ihres Lagers und Umschlaghafens eingeladen, mit anschließendem einfachen Mittagessen.

Die Besichtigung zeigt uns allerhand Wissenswerthes, und interessiert stellt bald der eine, bald der andere Fragen, die bereitwilligst beantwortet werden. Wir hatten uns nach der offiziellen Begrüßung durch Herrn Dr. Geub mit dem westfälischen Sängergesang eingeführt. Die Besichtigung endet im überaus freundlichen Speisesaal für die Angestellten, in dem bereits die Mittagstafel gedeckt ist. Wir sind überrascht über die freundliche Aufnahme, noch mehr über das frugale Mittagessen, selbst Kaffee und Zigarren fehlen nicht. Herr Dr. Geub erzählt uns, daß die Direktion die Frage der Zusammenkunft des Essens und noch mehr die Getränkefrage eingehend besprochen habe. Man hatte sich schließlich für Apfelwein als Getränk entschieden. Das Essen? Nein, wir wollen keine Reider — — —

Gut ausgeruht und gestärkt stehen wir nach zwei Stunden am Wertshof zur Abfahrt bereit. Große Blumensträuße werden uns noch zum Abschied überreicht. Der Abschiedsängergesang klingt diesmal aus dankbaren Herzen noch freudiger als sonst. Noch ein kurzes Dankeswort, ein Händedruck, und wir scheiden von einer Stätte, die gleich uns mit allen Kräften bestrebt ist, die deutsche Wirtschaft in Gang zu halten. Wir haben das Gefühl, bei guten, freundlichen Verwandten zu Gast gewesen

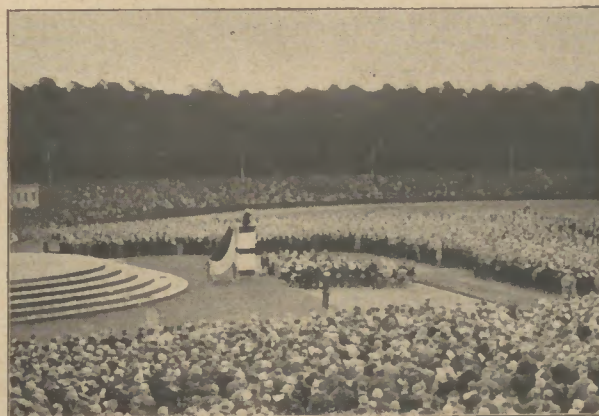
zu sein, denen es ein Herzensbedürfnis war, den Gästen den kurzen Aufenthalt so schön wie nur möglich zu gestalten. Was wir unsererseits geben konnten, haben wir getan, drei Lieder in dem gut akustischen Speisesaal, für die wir volle Anerkennung fanden.

Die Zeit drängt. Um 15.30 Uhr beginnt bereits das zweite Hauptkonzert in der Festhalle, bei dem wir mitwirken müssen. Wir kommen noch zurecht, das Podium ist bereits ziemlich besetzt, der Saal jedoch kaum zur Hälfte. Das Wetter ist unsicher, ein Gewitter droht. Doch unmittelbar vor Beginn des Konzertes strömen die Massen noch herein.

Der Saal ist einfach, aber geschmackvoll dekoriert. Wir sind gespannt auf die Musik und noch mehr auf die Aufnahme der Chöre.

Festliche Stimmung liegt über dem Hause, wir blicken in freundlich lächelnde, aufmunternde Gesichter. Da, die Hälse recken sich, Bundeschormeister Rudolf Hofmann, Bochum, betritt das Dirigentenpult, von den Sängern und vom Publikum stürmisch begrüßt. Ein kurzer Blick über die Heerschar, es mögen immerhin 6000 auf dem Podium stehen, — dann schwingt zur Begrüßung der deutsche Sängergesang durch den Saal, wuchtig und markig in den Väsen, klar und hell in den Tondren. Ihm folgt das in Form einer Intrada unter Verwendung der alten Tonarten gehaltene „Türmerlied“ von Walter Rein aus Goethes Faust, eine Uraufführung, die eine höchst wirkungsvolle Einleitung abgibt. Nach kurzer Pause richtet der stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Sängerbundes, Rektor Brauner, warme Worte der Begrüßung an die Anwesenden. Er gibt ihnen dabei die Mahnung

mit, „vom guten Alten fortzuschreiten zum vielleicht besseren Neuen“, die Tradition dürfe den Fortschritt nicht hemmen. Er weist auf die volksdeutsche Aufgabe der Sänger hin, die dem deutschen Reichsvolk und den jenseits der Grenzen lebenden Deutschen die Kraft des deutschen Liedes, dieser beglückendsten Segnung deutscher Kultur, zeigen müßten. Die Ansprache mündet in das Deutschlandlied aus, das von den Tausenden



Die Feier im Stadion

verhindern. Das Gestell und der Stein waren sehr sorgfältig aus ausgesuchten Steinen aufgemauert (c), der ganze Ofen noch dazu mit einem starken Bad- (d) und Bruchsteinmauerwerk (e), dem Rauhgemäuer, umgeben. Die ganze Ofenanlage wurde durch ein Dach überbaut; ein Kamin sorgte für einen guten Abzug der Gichtgase.

Der Eisenguß

Dem Eisenguß voraus geht der Bronzeuß. Dieses aus einer Legierung von Kupfer und Zinn bestehende Metall zeichnet sich durch niedrigen Schmelzpunkt aus und läßt sich leicht vergießen. Die Herstellung der Gußform entspricht schon der heutigen Formtechnik. Aufbereitung des Sandes und des Lehms, Herstellung von Mänteln und Kernen durch Aufstampfen nach Modellen, Schablonieren, Trocknen der Formen, Verwendung von Kernstützen kannten die mittelalterlichen Former ebenso wie heutzutage. Ein besonderer Zweig der Bronzeußtechnik war der Glockenguß, der schon im 5. Jahrhundert in seinen Anfängen erwähnt wird. Hierbei waren sorgfältigste Herstellung der Form und vorsichtige Wahl der Schmelzmetalle bestimmend für die Güte und Klangschönheit der Glocke. In seinem wundervollen Gedicht „Das Lied von der Glocke“ hat Schiller der Nachwelt den Glockenguß in allen seinen Einzelheiten beschrieben. Neben dem Glockenguß war der Geschüßguß der Hauptzweig des Bronzeußes.

Die Eisengußtechnik kam erst viel später auf, was wohl verständlich ist, wenn man das einfache Bronzeschmelzen mit dem weit schwierigeren Eisenschmelzen vergleicht. Die ersten Eisengußstücke dienten wiederum der Vertei-



Abb. 4: Abguß einer Kaminplatte

digung. Ende des 14. Jahrhunderts wird erstmalig der eiserne Geschüßguß im Rheinland erwähnt. Die Formherstellung entsprach der der Bronzeußformen. Das Schmelzmaterial war anfangs Eisenschrot, den man im Schachtofen umschmolz oder aus einer Kelle nach Zusatz von Spießganz und Zinn als Fluß-



Abb. 5: Topfguß

mittel gut heiß vergoß. Im 15. Jahrhundert verstand man aber schon den Guß aus dem Hochofen, den „Guß aus dem Erz“. Die Eisengeschüße waren bedeutend schwerer als die Bronzegeschüße und konnten demnach nur an festen Plätzen aufgestellt werden. Als Feldgeschüße fanden sie keine Verwendung. Dagegen wurden die Kugeln ausschließlich aus Eisen gegossen, und zwar gleich aus dem Hochofen. Friedlichen Zwecken, also der Herstellung von Zier- und Gebrauchsgegenständen, diente der Eisenguß erst später und ging vom Siegerland aus. Weit verbreitet war der Guß eiserner Kamin- und Ofenplatten. Die ersten bildeten einen Feuerschutz für das Mauerwerk, die letzteren dienten mehr der Verzierung der Ofen. Darstellungen aus der Heiligen Schrift waren die beliebtesten Vorwürfe für die Platten; daneben fanden sich Szenen aus dem täglichen Leben, Wappen, geschichtliche Handlungen usw. Die Platten wurden im Herdguß hergestellt. Man formte das meist in Holz geschnitzte Modell im Sand ab und füllte die offene Form durch Guß aus dem Ofen oder mit der Gießkelle (Abbildung 4). Eine besonders schwierige Aufgabe war der Guß dünnwandiger Töpfe (Abbildung 5). Kern und Mantel wurden sorgfältig mit der Schablone geformt und mußten nach dem Trocknen gut ineinanderpassen, damit der fertige Topf auch an allen Stellen gleichmäßige Stärke besaß. Als Kernstützen wurden Bleifugeln verwandt. Die Füße wurden durch Holzpflöcke markiert und dienten nach dem umgekehrten Einbetten der fertigen Form in den Sand als Einguß für das Eisen. Das Gießen in einfachen und geteilten Formkästen entwickelte sich ebenso weiter voran. Die Schmelzöfen blieben einfache, meist niedrige Hochofen mit offener Brust. Der Schmelzföhrung wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet, um einen einwandfreien, spannungslosen Guß zu erzielen.

(Fortsetzung folgt)

Ordnung und Sauberkeit — dazu sei stets bereit!

stehend aus tiefem Herzensbedürfnis heraus geungen wird. Der Gesamtchor bringt alsdann in wundervoller Einfühlung das innige Lied „An den Mond“ von Alfred Schubert und als Erstaufführung Otto Jochums „Das alte Lied“. Trotz der Schwierigkeiten, die in diesem Werk namentlich den Tenören zugemutet werden, gelingt es recht gut. Nun folgen drei Einzelvorträge des Schwäbischen Sängerbundes unter ihrem erprobten Bundeschormeisters Wilhelm Nagel: „Der König von Thule“ von Finn. Jäskt, Joh. Brahms' „Schöner Augen schöne Strahlen“ und F. Silchers „Abschied“. Das letzte Liedchen liegt den Schwaben ganz besonders, es ist ja auch auf schwäbischem Boden entstanden. Der Beifallsturm, der nach diesem Vortrag einsetzt, will nicht abebben, selbst als der Chor sich zu einer Wiederholung wenigstens der letzten Strophe entschließt. Und der Beifall war wirklich verdient! Da das Gefangnisfest Frankfurts größtem Sohne, Wolfgang von Goethe, geweiht ist, bringt auch dieses Hauptkonzert eine Goetheehrung. Man hat dafür dem Gesamtchor die drei vollstümlichen Lieder „Über allen Gipfeln ist Ruh“ von Ruhlau, „Wanderers Nachtlied“ von W. A. Weber und G. Werners „Heidenröslein“ zugeteilt. Und es wurde wahrhaft ein Erlebnis. Wenn man die Augen schloß, hätte man meinen können, einen gutgeschulten Einzelchor zu hören, so wunderbar klangen die Pianissimi, so fein die Crescendi. Den herrlichen Schluß des Konzertes bildet ein Gesamtchor „Morgengesang“ von Joseph Marx. Die Aufgabe war überaus schwierig, aber sie wurde durch die überlegene Föhrung des Dirigenten und die Disziplin der beteiligten Sängerbünde gelöst.

Noch ganz befangen von dem Gehörten drängen wir mit den Massen zum Ausgang, wir haben keine Zeit zu verlieren, um 6 Uhr soll die große gemeinsame vaterländische Kundgebung aller Sänger im Stadion stattfinden. Unser Wagen steht bereit, aber wo ist sein Herr und Meister? Dabei droht Regen, die letzten Ausläufer eines während des Konzertes niedergegangenen Gewitters, und der Wagen ist abgeschlossen. Auch dieses Intermezzo löst sich, wir kommen pünktlich an. Die endlose Kette der Straßenbahnen, begleitet von einer nicht minder endlosen Reihe von Autos und Autobussen, muß man gesehen haben, und doch beförderten sie nur einen Bruchteil der Gesamteilnehmer, Tausende kommen uns noch entgegen, als die Feier längst zu Ende ist, sie wollen wenigstens das Stadion gesehen haben.

Mit Goethes „Bundeslied“ unter Begleitung eines verstärkten Bläserchors unter der Leitung von Robert Laugs wird die Feierstimmungsvoll eingeleitet, ganz zart im piano und gewaltig im forte folgt Schuberts „Sanctus“ aus der deutschen Messe, die einheit-

liche Wirkung ist erhebend. Da ertönt der Lautsprecher mit der Bitte, doch die Eingänge zu dem Riesenraum freizumachen, damit die Tausende, die noch draußen ständen, auch der Feier beizohnen könnten. Die Massen rücken zusammen, es gibt noch Platz. Und nun folgt Hugo Kauns „Heimatgebet“. Wuchtig klingt in den Aether die vereinte Bitte der Tausende und aber Tausende:

„Den Boden der Heimat, die Scholle der Väter,
Den Herd meines Hauses behüte mein Gott.“

Dann spricht Geheimrat Hammerschmidt — wer von den Tausenden ahnte, daß er den bewährten Föhrer zum letztenmal hörte — in warmen, kernigen Worten über Ziel und Zweck des Sängerbundes und seine Erfolge. Und er schließt: „Wir öffnen dem Eindruck der feierlichen Stunde weit unsere Herzen, wir geloben Treue dem deutschen Vaterlande und wollen nach Kräften beitragen zu seinem Wiederaufstieg und zu seinem Frieden im Innern. Wir bekräftigen unser Gelöbnis mit erhobener Hand und rufen in Begeisterung: Deutsches Lied und deutsches Vaterland, Heil!“ Unbeschreiblich das Bild der fünfunddreißigtausend Schwurhände und das Heil aus ebensoviel Kehlen! Auch das Publikum hatte sich erhoben, und in Gottes freier Natur erschallt die erste Strophe des Deutschlandliedes über das weite Feld. Ergrauten Männern neben uns rollen die Tränen in den Bart, heimlich wischt der eine und der ander die verräterischen Spuren weg. Ergreifend war diese einfache, schlichte Feier, und unvergeßlich wird sie bleiben.

Die Kundgebung ist beendet, die unübersehbaren Massen fluten zurück zu den Ausgängen. Wir haben es, erst einmal durch die Ausgangstore hindurch, leichter, unser Wagen schafft uns Platz und bringt uns schnell und sicher durch die Menge der Fahrzeuge ans Ziel.

Der Abend findet uns in einzelnen Gruppen bei bekannten Bünden und Vereinen, wir sind frei, und morgen ist der Festzug!

(Schluß folgt)

Erlesenes

Siehst du, daß andere falsch sind, sei du selbst gerecht, so mußt an der Gerechtigkeit der Welt du nie verzweifeln und behältst die Tatkraft unzerbrochen.

Otto Lubwig

Umgang mit Menschen

Es wird oft ein Gebot der Klugheit und Vernunft sein, daß wir den Umgang mit bestimmten Menschen, die einem „auf die Nerven“ gehen, möglichst meiden. Aber wo das tägliche Leben uns mit diesen Menschen oft zusammenführt, da dürfen wir nicht ängstlich zur Seite weichen. Vieles läßt sich ertragen, wenn man nur nicht zu empfindlich ist. Dabei soll nicht verkannt werden, daß es oft sehr schwer ist, mit manchen Menschen fertig zu werden. Das gilt ganz besonders dann, wenn man durch Bande der Verwandtschaft, der Freundschaft oder des Berufes mit solchen Menschen verbunden ist.

Da sind die stets Unzufriedenen: Nur selten finden sie ein Wort des Dankes für Gutes und Schönes, das wir alle mehr oder weniger empfangen. Sie sehen nur immer die schlechten Seiten. Dann die Rörgler: Alles sehen sie mit kritischen Augen an. Stets glauben sie über andere Menschen in meist nicht gerade vornehmer Art und Weise sprechen zu müssen. Die stets Beleidigten: Kaum daß man ein Wort ausgesprochen hat, und schon wittern sie schlechte Absichten und anderes mehr.

Schweigen ist das beste und wirksamste Mittel, mit so manchem Unangenehmen fertig zu werden. Klagen wir nicht so viel über Mißgeschicke und Enttäuschungen, die uns Menschen bereiten. Oft können wir gerade bei unangenehmen Menschen manches lernen. Vielfach birgt sich hinter einer rauen Schale ein tiefes Gemüt und ein treues, liebes Herz. — **Repus.**

Pflege und Pflanzung der Erdbeeren

Von Heinz Kollert, staatl. gepr. Obergärtner (Abt. Werksaufsicht)

Zur erfolgreichen Kultur der Erdbeeren gehört im allgemeinen guter, nährhafter Boden. Die beste Pflanzzeit der Erdbeeren ist von August bis Ende September. Jungpflanzen (Sener), die sich an den Ranken der Mutterpflanzen gebildet und bewurzelt haben, dürfen nur von gesunden, tragbaren Pflanzen genommen werden. — Entfernung der Pflanzen 25 bis 30 Zentimeter, Abstand der Reihen auf Beeten 60 bis 70 Zentimeter. — Abdecken der Beete mit kurzem Dünger oder Torfmüll erhält die Feuchtigkeit und schützt außerdem gegen allzu starken Frost im Winter. Nach der Ernte sind alle Ausläufer sofort zu entfernen und die Beete nochmals mit Kali und Superphosphat bzw. Nitro-



Ruhende Schafe

phoska zwecks Stärkung der Pflanzen für das nächste Jahr zu düngen.

Tierische Feinde, wie der Erdbeerstecher und die Erdbeermilbe, werden durch sofortiges Abschneiden und Verbrennen der Blätter, pilzliche Feinde, wie Mehltau und Blattfleckenkrankheit, durch Bespritzung mit einprozentigem Solbar bekämpft.

Daß unter die Erdbeersorten auch mal frisches Blut kommen muß, wie der Züchter zu sagen pflegt, d. h. daß man mit den Sorten wie mit dem Land auch mal wechseln sollte, um ihre Entartung im eigenen Garten und damit den Rückgang ihrer gewohnten Tragbarkeit zu verhindern, das wird leider noch viel zu wenig bedacht, ebenso wie viele noch der fälschlichen Ansicht sind, daß die Tragwilligkeit der Erdbeeren im allgemeinen durch entsprechende Düngung weit über vier Jahre hinaus verlängert bzw. erhalten werden kann. Das ist ein grundsätzlicher Irrtum, den besonders die Erdbeer-Spezialisten aus Erfahrung bestätigen werden. Je älter die Pflanze, desto träger das Wachstum; das ist bei den Erdbeeren ganz besonders zu berücksichtigen. Nach 4 bis 5 Jahren ist eine

Neupflanzung unbedingt nötig, aber nicht auf altes Erdbeerland, sondern auf neuen Boden.

Unter den vielen Sorten, die heute in den Katalogen und Zeitungen empfohlen werden, gibt es sehr viel Brauchbares, aber auch manche Verjager; sie alle hier aufzählen, erübrigt sich. — Einige gute Erdbeersorten sollen für die kommende Pflanzzeit hier noch erwähnt werden: Sieger, Roter Elefant, Layton Noble, Deutsch Evern und Rotkäpple vom Schwabenland, die ich mit gutem Gewissen empfehlen kann. Sie sind in Frucht, Geschmack und Tragbarkeit in der Tat unübertroffen.

Männergesangsverein des Eisenwerks Dortmunder Union

Das aus unseren Konzerten bekannte Vereins-Orchester veranstaltet am Sonnabend, dem 27. August 1932, abends 8 Uhr, in den Anlagen der Kronenburg ein Konzert unter Leitung seines Dirigenten W. Thon.

Wir laden unsere Sänger und alle Freunde und Gönner der edlen Musik zu dieser Veranstaltung freundlichst ein.

Bei einem Eintritt von 0,20 Mark wird es jedem möglich sein, einige Stunden den frohen Klängen und deutschen Weisen in den gepflegten Gartenanlagen zu lauschen.

Eintrittskarten sind bei den Mitgliedern des Vereins und an den Toren zu haben.

Männergesangsverein des Eisenwerks Dortmunder Union

Berichtigung

Auf Seite 7 unserer letzten Hüttenzeitung ist ein bedauerlicher Klickefehler entstanden. In dem Aufsatz „Mondfinsternis am 14. 9. 32“ gehört die am unteren Rande der Abb. 2 sichtbare Sonne zum oberen Rand der Abb. 3. Unsere Leser haben sicher schon selbst diesen Irrtum festgestellt.

H.-Lit.-Büro Dortmunder Union.

Jubilare des Hörder Vereins



Peter Rübenhofer, geboren am 19. 5. 1882 in Suzenningen in Westpreußen, wurde am 10. 7. 1907 als Erzabläder auf dem Hochofenwerk eingestellt. Er war seit dem 2. 8. 1914 Kriegsteilnehmer und kehrte im März 1916 infolge Verwundung zurück. Rübenhofer ist jetzt als Benzolwärter in der Kokerei beschäftigt.

★



Carl Haaf, geboren 5. 9. 1883, trat im Jahre 1907 als Scheerengehilfe ein. Von 1911 bis 1920 war er in diesem Betriebe als Schweißer tätig. Im Jahre 1920 wurde Haaf der Kesselabteilung als Heizer überwiesen und 1922 von der Maschinentechnischen Abteilung übernommen.

Gesundheit ist das höchste Gut — Vor Anfall sei stets auf der Hut!

Meine Reise ins Märchenland

Von Ingenieur E. Bernreiter, Hochofen

(9. Fortsetzung)

Wir beschließen indessen, uns in Bridaville selbst zu stärken und wandeln die lange Straße vom Bahnhof zum „Hotel der Madame Dubarry“.

Bridaville ist eine alte Siedlung und für den Verkehr sowohl nach der Küste, von der wir kamen, wie nach der Hauptstadt des Landes von gleicher Wichtigkeit. Der Handel mit Raffiasfasern, Kokosnüssen, Reis, Grafit, früher mit Gold und Edelsteinen — heute ist die Gewinnung und Ausfuhr dieser Produkte unter staatliche Kontrolle gestellt — gab dem Handelsplatz seine Bedeutung.



Leben auf dem Bahnhof in Bridaville bei Ankunft eines Zuges

Vor Erbauung der Bahn war der Ort auch wichtiger Haltepunkt für die Karawanenstraße von der Küste nach dem Mittelpunkt der Insel. Heute hat er viel von seiner früheren Bedeutung verloren. In Grafit sind ihm andere Konkurrenz erwachsen, und die immer noch ergiebigen Goldminen hat der Staat mit Beschlag belegt.

Wir wählten Bridaville als Ausgangspunkt für unsere „Expedition“ ins Innere des Landes, und sie erst erschloß uns den ursprünglichen Charakter der Insel.

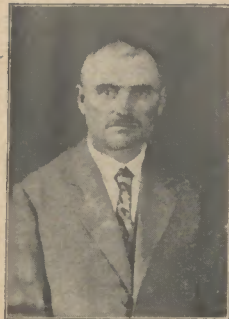
Die Reise ins Innere des Landes von hier aus ist natürlich nicht mehr so einfach wie bis Bridaville. Zwar führt außer der Eisenbahnstrecke auch noch eine alte Karawanenstraße nach der Hauptstadt des Landes, Tananarivo, dem „Dorf der tausend Dörfer“, aber sie zeigt nicht mehr den Urcharakter des Landes. Wir müssen schon abseits von ihr vordringen. Unser in Bridaville stationierter Kollege hatte für den Ausflug das Erforderliche vorbereitet: eine Anzahl verlässlicher Träger, ein ortsfundiger Führer und einige Filanzanas. Die Filanzana ist das landesübliche Beförderungsmittel, eine Tragbahre mit Stützen zum Aufstellen auf dem Boden, in der Mitte der Tragholme fest eingebaut ein bequemer Lehstuhl. Man sitzt, abgesehen von den Schwankungen, die beim Laufen der Träger über den unebenen Boden hervorgerufen werden, sehr gut und hat vor allem einen guten Weitblick.



Mit der Filanzana durch den Urwald

Mit etwas Mundvorrat und einfachen Jagdgewehren versehen, gutem Humor und voller Erwartung auf die kommenden Dinge geht die Reise in den Busch los. Auf romantischen Pfaden, nur den Eingeborenen genau bekannt, streifen wir durch dichtes Buschwerk.

(Fortsetzung folgt)



Ernst Middeke, geboren 10. 6. 1881, ist seit dem 6. 4. 1907 im Martinwerk beschäftigt. Von 1914 bis 1916 war M. Kriegsteilnehmer; seit 1916 bis zum heutigen Tage ist er als 1. Schmelzer beschäftigt.



Jubilare der Dortmunder Union

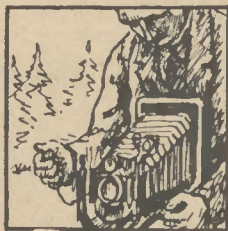
Peter Feider, Hilfsarbeiter, Erzverladung, eingetreten am 2. August 1907; Karl Horing, Bohrer, Beschlagteilsfabrik, eingetreten am 15. August 1907; Heinrich Schröder, Schlosser, Kraftwerke, eingetreten am 20. August 1907; August Funt, Maschinist, Grobwalzwerk, eingetreten am 20. August 1907; Franz Bosorjki, Kofillenarbeiter, Thomaswerk, eingetreten am 26. August 1907; Ernst Schwarz, Lokomotivführer, Eisenbahn, eingetreten am 31. August 1907; Friedrich Scharein, Walzenbauer, Walzwerk II, eingetreten am 31. August 1907.

Allen Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Ferienbilder

Wir richten an alle Leser die freundliche Bitte, uns für die Hüttenzeitung gut gelungene Ferienbilder zur Verfügung zu stellen. Erwünscht sind z. B. schöne Landschaftsbilder, Bilder von historischen Bauten, Strandbilder, humorvolle Szenen usw.

H-Lit.-Büro.



Bekanntmachung

für die Wohnungsinhaber des Hörder Vereins

Der Wasserverbrauch

in unseren Werkswohnungen ist in letzter Zeit außergewöhnlich hoch, was hauptsächlich auf Wasservergeudung bei der Gartenbestellung und beim Wäschewaschen zurückzuführen sein dürfte.

Die Kosten des Wasserverbrauchs sind durch den dafür in der Miete enthaltenen Betrag von 3% der Friedensmiete nicht mehr gedeckt.

Wir müssen unsere Mieter dringend bitten, sich hinsichtlich des Wasserverbrauchs

größter Sparsamkeit

zu befleißigen.

Sollte der Wasserverbrauch nicht erheblich zurückgehen, so sind wir gezwungen, die durch die Miete nicht gedeckten Kosten des Wasserverbrauchs auf die Mieter umzulegen.

Bei dieser Gelegenheit weisen wir erneut darauf hin, daß es zur Benutzung von Waschmaschinen mit Wasserantrieb unserer Genehmigung bedarf.

Dortmund-Hörde, den 15. 8. 32.

Die Wohnungsverwaltung des Hörder Vereins.

Wassermotor-Waschmaschinen

1a Eichen-Bottich mit verzinkt. Beschlag und erstklassig. Motor 85 Liter RM 75.—
100 Liter RM 79.—
„Germania“-Wassermotor RM 35.—

5 Jahre Garantie. — Anbringen gratis.
Reparaturen werd. sachgemäß ausgeführt

Wassermotorenfabrik TH. SCHULTE

Borsigstraße 65

Abwaschbare

Dauerwäsche

weiß u. bunt

Kragen, Vorhemden,
Manschetten, Manschettenschoner etc.

Mia Meier

Dortmund, Reindoldstr. 4

Federbetten Matratzen

Polster- und
Einzelmöbel
sowie ganze
Einrichtungen
und Heide

liefert billigst

Reinking

Hörder Neuma: kt

Preußische Bergakademie Clausthal

Hochschule für Bergbau- und Markscheidekunde, Eisenhütten- und Gießereiwesen, Metallhüttenkunde in Clausthal-Zellerfeld (Oberharz.) Die Einschreibungen für das Wintersemester 1932/33 finden vom 15. Okt. bis 15. Nov. statt. Beginn der Vorlesungen und Übungen am 1. Nov. Das Vorlesungsverzeichnis nebst einer ausführlichen Beschreibung der Institute und sonstigen Lehrinrichtungen kann vom Sekretariat der Bergakademie Clausthal in Clausthal-Zellerfeld bezogen werden.



„Sparen, ohne zu entbehren“

Der überaus preiswerte und ergiebige

KA-I-RO KAFFEE

ermöglicht es Ihnen.
Stündlich frisch geröstet.

Eine Tasse „KA-I-RO“

macht Sie wieder

frisch und froh

Beachten Sie unsere

Gutscheinsystem

Männer-Gesang-Verein des Eisenwerks Dortmunder Union
Protector: Dir. Dr. Klinkenberg. Chorleiter: Studienrat Galle.

Sonnabend, den 27. August 1932

Großes Gartenkonzert

in den Anlagen der Kronenburg,

ausgeführt vom Vereins-Orchester unter Leitung von W. Thon.

Eintritt 0,20 RM.

Anfang 20 Uhr.

Karten sind bei den Mitgliedern und an den Toren zu haben.

Kleine Anzeigen

Wohnungs- tausch

Viete in Dortmund, Nähe der Union, zwei große Zimmer (Friedensmiete 15 RM.) Gegen gleiche zu tauschen nach Hörde. Angebote unter F. St. an Lit.-Büro.

Viete: Vier Zimmer, abgegliedert, in guter Wohnlage, Nähe des Werkes.

Zuche: Zwei Zimmer in der Nähe des Werkes (evtl. Werkswohnung). Angebote unter F. St. an das Lit.-Büro.

Viete schöne Vier-Zimmerwohnung.

Zuche abgegliederte Zwei-Zimmer-Wohnung. Balkon in laubereicher, ruhiger Gasse, Norden oder Westen, auch Werkswohnung angeht. Zu erfragen unter F. St. Haupt-Feuerwache, Westfalen-Portier.

Zauche drei große Manjarden (Werkswohnung) mit Garten, Miete 19,80 RM gegen zwei Zimmer, Norden. Werkswohnung bevorzugt. Dortfeld, Helmuthstr. 30.

Zauche meine Zwei-Zimmer-Wohnung Brader Str. 2 gegen zwei bis drei Zimmer, billige Miete Verbindung. Taps, Brader Str. 2.

Vermietungen

Möbl. Zimmer an zwei ruhige Leute zu vermieten. Eiegriedstraße 16, I.

Schönes, helles, freundliches Zimmer mit Telefonanschluss sofort zu vermieten. Sittmannstr. 57, Werkstr. Union 282.

Mehrere schöne Zimmer auch einzeln, zum Unterstellen von Möbeln oder Waren, evtl. als Schlafstellen für ruhige Herren, in besserem Hause billig zu vermieten. Zu erfragen: Werkstr. Hörde 316.

Möbl. separates Parterre-Zimmer an Herrn zu vermieten. Gneisenaustr. 69, part.

Freundl. möbl. Zimmer zu vermieten. Lange Str. 31, I.

Freundl. möbl. Zimmer mit Morgentafel in ruhiger Gasse preiswert zu vermieten. Lindemannstr. 72, III. l. Ausfahrt erreicht Werkstr. 727.

Bergshofen-Busenbergn. Zwei schöne Manjardenzimmer in Neubau zu vermieten (Miete 17 RM) Sellen ruhige Lage. Wilh. Bdd. Bergshofen, Rajanenweg 61.

Verkäufe

Zweiflügel-Faltboot (Hart-Modell 1929) mit allem Zubehör und neues Schwarzhaut-Ganzzelt mit Bodenbelag gegen feuerfestes Motorrad mit elektr. Licht zu tauschen oder zu verkaufen. Zu erfragen: Schornhorststraße 69, II. r.

Kinderbett billig zu verkaufen. Münsterstraße 164, I.

240-Motorrad, 200 ccm, neuer und fährerleichter, billig zu verkaufen. Brader Str. 2, III. l. r. Verichtigung ab 17 Uhr.

Faltboot, Zweiflügel (Marke Klepper) sehr gut erhalten, kompl. mit Segel, preiswert zu verkaufen. Engel, Schwanenstr. 41.

Schwertfische (tragende Weibchen) zu verkaufen. Stück 10 Rpf. Ernst Merten, Adlerstr. 33.

Nähenäusen mit Auslauf gibt ganz billig ab. W. Heerde, Arndtstr. 66.

Gas-Zimmer-Ofen (Houbenwert-Fabrikat), sieben Rippentöpfe, Heizungsstärke 90 bis 100 ccm, jetziger Neuanschaffungspreis 112 RM verkauft umgünstigster Baerth, Hörde, Karslerstraße 13, part. r. Sprecht: 13 bis 15 und 17 bis 19 Uhr. Werkstr. Hörde 318.

Gebrauchtes Wörterbuch Deutsch-Englisch/Englisch-Deutsch zu kaufen gesucht. Angebote unter F. 116 an Bern.-Abt. Hörder Verein erbeten.

Drei-Röhren-Apparat Wechselstrom, gegen Gleichstrom zu tauschen. Schillerstr. 12, I. r.

Einmachtopf, 50 Liter Inhalt, billig zu verkaufen. Hörde, Steinfrühlerweg 46.

Guterhaltener Kinderwagen, Marke „Phoenix“, für 20 RM., und zwei alte Ruckschränke billig abzugeben. Hörde, Wellingshofer Straße 201, II.

Gebrauchtes, aber gut erhaltenes Herrenfahrrad sofort zu kaufen gesucht. Angebote unter F. 166 an das Lit.-Büro.

Verschiedenes

An gut bürgerlichem Mittagstisch können noch einige Herren teilnehmen.

Lange Straße 31, I., Nähe Fivolisplatz.

Junger Mann sucht Manjarden zu mieten. Preisangebot unter F. 706 an Bern.-Abt. Hörder Verein.

KLEINE ANZEIGEN

über Käufe und Verkäufe von Gebrauchsgegenständen und Kleintieren, über Wohnungstausch, Zimmervermietungen, Mietgesuche usw. werden für Werksangehörige kostenlos zur Veröffentlichung gebracht

Kassa-Käufer auf der Hut! 8 gr. Werbe-Tage

Schlafzimmer

echt Eiche mit Nußbaum

moderne Ausführung

• RM. 285,-

dto. 2 m ganz schwere Ausführung mit polierten Türen, echt Eiche

• RM. 375,-

Küche, 160 br.

moderne Ausführung

• RM. 155,-

Kein Bluff!

Wir verkaufen zu

Märchenpreisen

Auf zur Ausstellung!

Möbel - Schieke

|| Rheinische Straße 47, ||

|| Friedrichstraße 12/14 ||

Lieferung überall hin



Totsicher vernichtet Istralon

sämtliche Kakerlaken, Schwaben und Ameisen Gegen Wanzen hilft Istra-Wanzenpulver Gegen Flöhe Istra-Flöhepulver In Apotheken und Drogerien erhältlich. Hersteller: Bauer & Cie., Gelsenkirchen



Wer Taschen- od. Armband-Uhr ganz billig kaufen will, verlangt Preisliste gratis von der seit 20 Jahren bekannten Firma Uhren-Klose, Berlin SW 29 (31), Zossener Straße 1

Sparen

das Gebot der Stunde

Günstige Angebote erleichtern es Ihnen

Darum:

Anzeigen studieren



Sport-

und Personenaufnahmen kinderleicht! 150 verschiedene Marken-Kameras auf Lager.

RM.

Agfa Preisbox . . . 4,-

Voigtländer-Jubiläum . . . 26,10

Voigtländer-Bessa . . . 37,80

Voigtländer mit Selbstauslöser . . . 43,20

Voigtländer-Avus (Cpr.) . . . 103,50

Ikonta . . . 28,80 u. 43,20

Rolleiflex-Automat . . . 222,-

Leica . . . 198,-

Außerdem führe ich

Nagel, Kodak, Ihagee

8 Tage zur Probe.

Ziel 10 Monate.

Photo-Kosfeld

Rheinische Straße 156,

Ecke Siemenstraße

(Unionverwaltungsgebäude).